

*Florian Reszner*

# **Lasst mich ein, ihr Kinder**

THRILLER

**BLITZ**

**Dieses Buch gehört zu unseren exklusiven Sammler-Editionen  
und ist nur unter [www.BLITZ-Verlag.de](http://www.BLITZ-Verlag.de) versandkostenfrei erhältlich.  
In unserem Shop ist diese Textsammlung auch als E-Book lieferbar.  
Bei einer automatischen Belieferung gewähren wir Serien-Subskriptionsrabatt.  
Alle eBooks und Hörbücher sind zudem über alle bekannten Portale zu beziehen.**

© 2025 BLITZ-Verlag  
Redaktion: Danny Winter  
Titelbild: Gottfried Reszner, Mario Heyer  
Illustrationen: Gottfried Reszner  
Umschlaggestaltung: Mario Heyer u. V. der KI Software Midjourney  
Satz: Gero Reimer  
Gedruckt in der EU  
Alle Rechte vorbehalten  
ISBN 978-3-68984-639-8

*Für all meine Lieben, die an die Entstehung dieses  
Buches geglaubt und mich tatkräftig dabei unterstützt  
haben.*

**Inhalt:**

**Weihnachtszeit**

**7**

**Abendvisite**

**10**

**Der Nachtmahr**

**25**

**Der Krampus täuscht sich nicht**

**28**

**Raunacht**

**44**

**Die Nebelfrau**

**47**

**Schlaf, Kindlein, schlaf**

**64**

**Perchtenlauf**

**67**

**Nachwort**

**94**

## Weihnachtszeit:



Tannenzweige, Kerzenschein,  
kleine Kinder, die sich freuen.  
Das Wetter kalt und in der Luft  
liegt ein süßer Kekseduft.

Die Hütten festlich sind geschmückt,  
vom Anblick jeder ist verzückt.  
Kirchengesang und Glockengeläut  
sind oft zu hören in dieser Zeit.  
Ein schön geschmückter Weihnachtsbaum  
erfüllt mit Festlichkeit den Raum.  
Und alle warten schon gespannt,  
bis bald das Christkind kommt ins Land.  
Nun ist es auch für mich so weit,  
ein großer Abend, der ist heut.  
Da spitz ich mir die Hörner an,  
auch meine Klauen kommen dran.  
Mit Weidenrute, frisch gewunden,  
und großem Korbe umgebunden  
werd' ich euch aus dem Schlafe wecken,  
dabei verbreiten Angst und Schrecken.  
Ihr bösen Kinder, nicht die Guten,  
bekommt zu spüren meine Ruten.  
Dann pack ich in den Korb euch ein,  
euch hilft kein Zetern und kein Schreien.  
Ich nehm' euch mit in mein Versteck,  
zu flüchten hat da keinen Zweck.  
Und kommen wir alsbald dort an,  
zerr ich euch an den Haaren dann.  
Durch den Dreck werd' ich euch schleifen,  
ihr werdet jammern, plärren, keifen.  
Als Nächstes werde ich euch beißen,  
die Nägel aus den Fingern reißen.

Und wollt ihr lauthals weiterklagen,  
werd' ich euch mit der Kette schlagen,  
so lange, bis das Blut sich zeigt,  
wenn ihr dann immer noch nicht schweigt.  
Bevor ich euch als Mahl verdrücke,  
reiß' ich lebendig euch in Stücke.  
Am Feuer will ich euch dann braten,  
damit ihr büßt für eure Taten.  
Des Krampus' Freud ist euer Leid,  
so ist es Brauch zur Weihnachtszeit.

## Abendvisite:



„Irgendwann erwisch ich dich.“

Der Satz klang für Judith wie ein unheilbringendes Mantra in ihrem Kopf, als sie an diesem Morgen mit einer grobdrahtigen Scheuerbürste den Bretterholzboden in ihrer Hütte schrubbte. Wurde er ihr doch immer wieder von dem garstigen, alten Weib gesagt, das jedes Jahr in den Wintermonaten von Haus zu Haus marschierte, um die Sauberkeit in den einzelnen Stuben zu kontrollieren. Man erzählte sich, dass sie eine Dämonin sei, eine höllische Kreatur, die der Teufel persönlich geschickt hätte, um Furcht unter den frommen, religiösen Menschen zu verbreiten und ihnen die Vorbereitung auf das bevorstehende Fest der Geburt

Jesu Christi unangenehmer zu gestalten. Ein menschliches Wesen konnte sie jedenfalls nicht sein, da sie ihre Runden in der Vorweihnachtszeit schon drehte, solange Judith und alle anderen, die mit ihr bereits Bekanntschaft gemacht hatten, sich erinnern konnten. Aufgrund dessen hätte sie nach all den Jahren eigentlich längst tot sein müssen. Frau Perchta wurde sie genannt, manche meinten auch, dass ihr Name Holda sei. Gemeinhin war sie allerdings als Butzen<sup>1</sup> - Percht bekannt, da sie stets bekleidet mit einer schwarzen, von Motten zerfressenen Kapuze auftauchte, die ihr schütteres, graues Haar bedeckte.

Was würde passieren, wenn Judith eines Tages wirklich von ihr erwischt werden würde? Angeblich würde die Alte sie aufschlitzen, sodass ihre Eingeweide herausquellen wie bei einem Karpfen, der zur Vorbereitung für das Festtagsmahl ausgenommen wird. Judith schauderte, wenn sie daran dachte, dass diese Zeit des Jahres nun wieder da war und das Weibsbild jeden Abend ein weiteres Mal vor der Tür stehen konnte. „Irgendwann erwisch ich dich... Irgendwann erwisch ich dich...“, flüsterte sie stets leise vor sich hin, während sie ein Gemisch aus Staub, Matsch und Ruß, der aus dem angeheizten Kamin herausgefallen war, vom Boden wischte.

Warmwasser hatte Judith in ihrer abgelegenen Hütte nicht, sondern musste dieses mühselig aus dem Brunnen im Hof schöpfen und am Herd über dem Feuer

1 Frühhochdeutsches Wort für Verhüllung oder Vermummung

erhitzen. Allerdings drängte die Zeit, weshalb sie auf das Erwärmen verzichtete und ihre Finger aufgrund der winterlichen Temperaturen sowie des dementsprechend kalten Wassers bereits blau verfärbt waren.

„Ich gehe jetzt, Mama“, sagte Marie, Judiths Tochter, als sie, mit einem dicken Ranzen am Rücken, die Tür öffnete, um sich auf den Weg in die Schule im nächstgelegenen Dorf zu machen. „Ist gut, mein Kind. Pass auf dich auf. Du hast heute Nacht schlimm gehustet“, antwortete Judith, ohne dabei vom Boden aufzusehen. „Nur eine leichte Erkältung, sowas haut mich nicht um“, meinte Marie und setzte ein lockeres Lächeln auf, als sie sich hinaus in das tief verschneite Bergland begab, um hinunter ins Tal zu wandern.

Der Wind wehte dabei ein paar vertrocknete Blätter vom Nussbaum, der vor der Hütte stand, ins Innere, die sofort Judiths Unmut erregten. Sie schnappte sich einen aus Birkenreisig geflochtenen Besen, um sie umgehend dorthin zurückzubefördern, wo sie hergekommen waren. Ihre Hände, die aufgrund des frostigen Seifenwassers an den Knöcheln bereits blutunterlaufen waren, fühlten sich taub an, als sie den Stiel mit allen zehn Fingern umklammerte. „Weg! Weg mit euch!“, stammelte sie manisch. Mit einigen kräftigen Schüben fegte sie den Großteil der Blätter wieder zurück vor die Tür, ein einzelnes jedoch blieb wie angeklebt im Eingangsbereich liegen, was Judith zornig werden ließ. Sie griff sich den Besen, holte wie mit einem Golfschläger, in der Absicht, das widerspenstige Blatt wieder nach

draußen zu katapultieren, kräftig aus, traf zu ihrem Unglück jedoch den hinter ihr stehenden Blecheimer mit dem schmutzigen Putzwasser, das sich in Folge über den frisch geschrubbten Bretterholzboden ergoss.

Judith stieß einen heiseren Schrei der Verzweiflung aus. Die Arbeit, die sie in den frühen Morgenstunden bereits verrichtet hatte, war hiermit für die Katz gewesen. Sie rannte zur Abstellkammer, holte einen dicken Lumpen heraus und begann die Flüssigkeit damit auf zu tunken. Das vollgesaugte Stück Stoff ballte sie dann mit einer kräftigen Drehbewegung über dem Kübel wieder aus, und zwar solange, bis dieser zu drei Vierteln voll war. Anschließend machte sie sich auf den Weg nach draußen, um das Gefäß im Graben nebenan auszuleeren.

Nach einem langen Tag voller Putzarbeit im ganzen Haus, setzte sich Judith auf das mit Pölstern bedeckte Bänkchen neben den Kamin, um zur Ruhe zu kommen und durchzuatmen. Dabei realisierte sie, dass es bereits dämmerte und Marie noch immer nicht wieder zu Hause eingetroffen war. Ein dicker Kloß bildete sich in Judiths Hals, weil sie sich sofort an das traurige Ereignis erinnerte, als ihr seliger Mann an einem Winterabend vor zwei Jahren ebenfalls nicht zur gewohnten Zeit vom Holzmachen zurückgekehrt war. Ein Suchtrupp hatte ihn bald darauf leblos in einem angrenzenden Waldstück gefunden, mit einer großen Platzwunde am Kopf. Wie sich später herausstellen sollte, war er durch einen Schlag von einem lockeren Ast, der sich

im Zuge des Arbeitsprozesses gelöst hatte, zuerst für mehrere Stunden bewusstlos dagelegen und schließlich aufgrund der unbarmherzigen Temperaturen erfroren.

Abgesehen von der ohnehin ständig schwelenden Furcht vor der Butzen-Percht hatte Judith aufgrund dieses Vorfalles, dessen Folgen ihr immer noch tiefen Kummer bereiteten, große Angst davor, dass Marie ebenfalls etwas zugestoßen sein könnte. Sie schnappte sich ihren wärmenden Wollmantel und eilte hinunter in Richtung des Dorfes. Dabei rief sie den Namen ihrer Tochter mit panischer Stimme laut vor sich her. „Marie! Marie! Marie“, tönte es durch die in Winterstarre befindliche, triste Gebirgslandschaft, als die Sonne sich langsam verabschiedete und der Mond das Gebiet mit seinem fahlen Lichtschein erhellte. Der Verzweiflung nahe, erblickte Judith auf einmal den reglosen Körper ihres kleinen Mädchens liegend am Wegesrand. Das Schlimmste befürchtend, eilte sie zielstrebig zu ihrer Tochter und berührte ihre durchfrosteten Wangen.

„Marie, ich bitte dich, komm wieder zu dir. Bitte verlass mich nicht“, redete sie mit sorgenvoller Stimme auf das Kind ein. „Mama... Das Atmen tut mir so weh“, keuchte das sichtlich stark geschwächte Kind, in dessen Augen sich ein Schimmer der Erleichterung über die Anwesenheit seiner Mutter breitmachte. „Komm, stütz dich auf mich, ich bringe dich nach Hause“, sagte Judith zu ihr. Sie legte Maries rechten Arm um ihre Schulter und geleitete sie vorsichtig zurück hinauf in die Hütte. Dort angekommen heizte sie den Kamin

ordentlich ein, hüllte das unterkühlte Mädchen in mehrere Decken und brachte es ins Bett. „Ich bin so froh, dass du am Leben bist“, sagte sie, den Tränen nahe. Marie jedoch brachte, abgesehen von einem kräftigen Huster, keinen Ton hervor.

Judith ließ für einen Moment den Blick durch die Stube schweifen und sah, dass sich zum Dreck aus dem umgefallenen Kübel, der nun getrocknet war und sich bereits wieder am Boden verfestigt hatte, auch noch jede Menge Schneematsch dazu gekommen war, der sich auf Maries durchnässten Klamotten sowie den Schuhsohlen von beiden befunden hatte. All das spielte in diesem Augenblick jedoch nur eine untergeordnete Rolle, während Judith am Bett ihrer kranken, fröstelnden Tochter saß und ihre Hand hielt. Erst als sie bemerkte, dass diese sich allmählich wieder warm anzufühlen begann und Marie schlussendlich eingeschlafen war, verließ sie die Seite des Mädchens wieder, um sich erneut der Putzarbeit zu widmen. Wenn schon die Arbeit des Tages vergebens gewesen war, musste sie eben ihren eigenen Schlaf opfern, um nicht der Butzen-Percht ins Netz zu gehen.

Judith ging hinaus vor die Hütte. Der klare Nachthimmel war übersät mit tausenden von Sternen, die auf sie herableuchteten, während sie den Blecheimer im Brunnen vor der Behausung mit Wasser füllen wollte. Sie hängte das Gefäß an seinem Griff in einen Karabinerhaken ein und seilte es langsam in den dunklen Schacht hinab. Das Quietschen der Zugvorrichtung